

Frühe Erinnerungen an Julius Maria Becker

(geb. 29. 3. 1887)

Gedenkblatt von Hermann Sendelbach

Mit Wehmut betrachte ich die schönen beschwingten Schriftzüge des frühesten mir verbliebenen Briefes von Julius Maria Becker. Er lautet so: „Aschaffenburg, den 5. Jan. 1920. Äußere Glattbacherstraße 101. Lieber Hermann Sendelbach! Uraufführung ist am 10. Januar (Samstag). Rechne bestimmt mit Deinem Erscheinen. Letzter Zug geht in Aschaffenburg mittag 12½ Uhr. Herzlichst Dein Julius Maria“. Den Brief erhielt ich in meinem Heimatweiler, wo ich die Weihnachtsferien verbrachte. Sonst lebte auch ich in Aschaffenburg und wir sahen uns fast täglich.

Und da liegt vor mir auch noch der Theaterzettel mit den wichtigsten Angaben am Kopf des Blattes: Darmstadt, Hessisches Landes-Theater, Samstag, den 10. Januar 1920... Uraufführung *Das letzte Gericht* – Eine Passion in 14 Stationen von Julius Maria Becker – In Szene gesetzt von Schauspieldirektor Willy Loehr“.

Fast 50 Jahre! Die Erinnerung bewahrt nur wenige Einzelheiten, doch ein starkes Gefühl des Ergriffenseins, der Mitfreude und des Mitstolzes bei dem rauschenden Beifall in dem strahlenden Raum.

Ja des Mitstolzes! War doch Becker mein Freund seit fast 7 Jahren. Gerade 19 war ich alt gewesen, seit kurzem Lehrer in dem großen Dorf Pflaumheim südwestlich der Stadt, als ich durch einen Studienkameraden, Aschaffener wie Becker, diesen kennengelernt hatte. Freundlich war ich gleich aufgenommen worden in den engsten Kreis, der sich vertraut um den Dichter bewegte. Man kannte ihn auch schon in weiterem Raume, er veröffentlichte gerade sein drittes kleines Versbuch, und die Zeitungen brachten manches von ihm. Sein charaktvoller, geistgeprägter Langkopf, der an Goethe und Gerhard Hauptmann erinnern konnte und von hoher Gestalt getragen wurde, fiel überall auf. Viele grüßten oder begrüßten Becker, wenn er durch die Straßen ging.

Wir aber waren seine Freunde. Jeden Mittwoch Nachmittag trafen wir uns. Vom Bahnhof eilte ich zum Café Stadt Wien, nah dem Eingang zum Schöntal (es besteht längst nicht mehr). Da saß Becker fast immer schon, der Tür gegenüber, an einem der kleinen Marmortische, in eine Zeitung oder Zeitschrift vertieft, oder er schrieb mit rhythmisch bewegter Hand, meist in ein einfaches blaues Schulheft. Dies faltete er sofort, schob es in die Tasche, und war dann ungeteilt für den Kömmling da.

Bald streckte auch einer der anderen drei Freunde den Kopf durch die Tür, um kundzutun, daß sie warteten. Wir waren alle Lehrer, jeder mit einer besonderen Begabung und jugendlichem Selbstbewußtsein: Mein Studienfreund Rudolf, der weithinflutende Verse schrieb, mit großem Walt Whitmanschen Weltgefühl; Balder, der Gelehrte, der eine Unmenge wußte, besonders auf dem

Gebiet der Kulturgeschichte; und der Älteste des Kreises, verheiratet und glücklicher Vater; ihn will ich mit seinem vollen Namen nennen, da er sich eigenen Ruhm gewann. Ich finde ihn sogar in einer älteren Ausgabe des kleinen Knauer-Lexikons verzeichnet: „Mager Jörg, * 1880, Organist, Erfinder der elektr. Orgel, des $\frac{1}{4}$ -Ton-Harmoniums (Sphärophon) und der elektr. Glocken für Parzival (Bayreuth).“ Ja, dies alles war Mager, und Reformpädagoge, Puppenspieldichter und Puppenspieler, und Komponist, und der vielseitigste, ideenreichste Mensch, dem ich je begegnet bin.

Wir schlenderten, wenn das Wetter es erlaubte, durch die Straßen und Gassen der lieben Stadt, manchmal durchs Schöntal und die Fasanerie zum Büchelberg hinauf, von wo immer wieder der weite Blick in die Ebene entzückte, meist aber an der ehrwürdigen Stiftskirche oder an dem prachtvollen Schloß vorbei zur Mainbrücke, und weiter auf der sanften Allee nach Schönbusch hinüber, saßen dort in dem wunderbaren Park, vor oder in dem Schloßchen-café, in lebhaftesten geistigen Gesprächen.

Mittelpunkt war unbestritten Becker. Großartig konnte er Bedeutendes deuten. Berühmte Namen der Dichtung, Philosophie und bildenden Kunst, oft noch kaum gehört, wurden mir vertraut. Zuweilen kam es auch zu lebhaften Disputen. Ich, der Jüngste, hörte gewiß am bewunderndsten zu.

Mager hatte zu jener Zeit sein Vierteltonharmonium schon gebaut und spielte uns darauf vor. Er mühte sich um eine Sphärenorgel, die zauberisch flutende Klänge erzeugen und die Töne aus ihrer Vereinzelung befreien sollte. Becker nahm dies Ringen, in den äußeren Umständen natürlich verkleidet, zum Thema seines ersten, seines einzigen Romanes, den er „Syrinx“ nannte. Wir hörten Stücke daraus, erlebten sein Wachsen und Werden mit.

Wie unbefangen, wie glücklich war jene Zeit! Ich wähte, sie würde so weiterschreiten in die schönste Zukunft. Doch als ich von meiner einsamen Sommerreise, an den Rhein und nach Holland, zurückkam, begann der Krieg. Inzwischen war ich nach Aschaffenburg versetzt worden. Im September trat ich meinen Dienst dort an. Drei aus unserem Kreise waren schon Soldaten, nur Becker wartete noch wie ich. Wir trabten vereinsamt in den Straßen hin und her, besprachen das unerhörte Geschehen. —

Nun muß ich einen großen Sprung machen. Bald wurden auch wir beide eingezogen, zur Infanterie, ich weiß nicht mehr bestimmt, wer zuerst. Und wir gingen durch den großen Krieg, und konnten uns nachher nur darüber wundern, daß er uns nicht behalten hatte.

Erst im Januar 1919 kam ich nach Aschaffenburg zurück. Becker war schon vor längerer Zeit aus dem Heeresdienst entlassen worden und hatte Mut und Müßen zu dichterischer Arbeit wiedergefunden. Bedeutende Werke waren entstanden, besonders das Drama „Das letzte Gericht“, das in russischem Gewande allgültiges geistiges Ringen darstellt. Die Sprache ist expressionistisch gesteigert, beschwingt und drängend. Das Buch erschien bei S. Fischer in Berlin, dem damals wohl angesehensten Verlag. (Von der Uraufführung erzählte ich am Anfang.) Fast zu gleicher Zeit wurde ein schmaler Band „Gedichte“ von großer Schau und hohem sprachlichem Gestaltungsvermögen in die schon

berühmte und später noch berühmter gewordene Reihe „Der jüngste Tag“ des Leipziger Kurt Wolff Verlages aufgenommen. „Syrinx“, 1914 in Aschaffenburg erschienen, wurde in neuer Auflage von Breitkopf & Härtel, dem altbewährten Musikverlag, herausgebracht.

So war Becker mit einmal, weithin sichtbar, ins vorderste Glied der zukunftsverheißenden Dichter getreten. Doch wirkte er in seinem Lehrerberuf weiter. Und da wollte es ein besonders freundliches Geschick, daß ich an die gleiche Schule kam, in der Vorstadt Damm, in das gleiche alte Nebenschulhaus, in das Nachbarzimmer Beckers, drei Schritte seiner Türe gegenüber. Vor Beginn des Unterrichts an jedem Morgen begrüßten wir einander, in den Pausen standen wir im Hof beisammen. Ich konnte auch einige seiner Stunden besuchen und seine Meisterschaft als Lehrer bewundern, vor allem sein außerordentliches Talent, den Unterricht mit erstaunlicher Sicherheit durch farbige Zeichnungen an der Wandtafel zu illustrieren. Seine künstlerische Begabung wäre groß genug gewesen, daß er sie als Grundlage für einen Lebensberuf hätte ausbilden können.

Auch außerhalb der Schule trafen wir uns oft. Doch jener frühe Freundeskreis fand sich nicht mehr zusammen. Welche Wege, privater oder politischer Natur, jeder Einzelne ging, kann in diesem Zusammenhang nicht dargelegt werden.

Etwas Neues war in Beckers Leben getreten: Er hatte eine Freundin gefunden, die bald seine Frau ward – jung, strahlend! Wenn wir mitsammen durch die Straßen gingen, schien ein Glanz auch auf mich zu fallen.

Dennoch fand ich mich nicht recht glücklich. Ich war aufgewühlt in der aufgewühlten Zeit, von geistigem Bemühen verzehrt und überfordert. Es konnte, fühlte ich, so nicht weitergehen. Ich sagte dies auch Becker und besprach mich mit ihm. Für drei Jahre gab mir die Schulbehörde zu Studienzwecken frei. Das Neue löschte das Alte nicht aus, wir blieben auch in dieser Zeit in treuer Verbindung. Ein paar gute Briefe bewahre ich noch. –

Doch die Geldentwertung zwang mich, die geplante Studienzeit abzukürzen. Da keine Stelle in Aschaffenburg frei war, wurde ich in das nahe Dorf Schweinheim geschickt, das inzwischen längst eingemeindet ist. Drüben in Damm, am entgegengesetzten Rande der Stadt, wußte ich „Jus“ Becker und Luise wohnen. Nocheinmal kam eine schöne Zeit der nahen persönlichen Verbundenheit. Wie oft durcheilte ich ungeduldig die ganze Stadt bis zum letzten Haus vor der Felderhöhe, das ein wenig abgerückt in den Garten gestellt war! Immer durfte ich mich willkommen fühlen. Man kam und war da, war aufgenommen, ohne Feierlichkeit, ohne bürgerliches Gebaren, in voller, freier Natürlichkeit, und dies gerade war das Schöne, das Beglückende. Ich blieb vielleicht manchmal unverschämt lange, zuweilen bis weit nach Mitternacht. Wir fanden kein Ende mit unvollendbaren Gesprächen. Und ich mag wohl der erste Hörer gewesen sein mancher neuen Dichtung aus jener Zeit.

Man hat Becker gelegentlich zu selbstbezogen genannt. Ich erlebte das gerade Gegenteil. Er erkundigte sich immer auch nach meinen Plänen, ermunterte mich, ihm vorzulesen, hörte wohl nur allzu geduldig zu. Wahr ist nur dieses,

daß schon damals sein erbitterter Kampf begonnen hatte um die Anerkennung, die zu verdienen er sich bewußt war, und daß er sich – später auch in manchen Briefen – heftig über „Macher“ entrüsten konnte.

Acht Monate nur währte jene dritte Periode auch räumlicher Nähe. Dann siedelte ich für ständig nach München über. – Von mancher späteren guten Begegnung wäre noch zu berichten. Doch wollte ich heute nur von unserer Jugendzeit erzählen, die nicht vergessen sein soll – und nicht verloren sein kann.

Hans Reiser

Ein Steinkreuz aus dem Bezirk Seßlach in Oberfranken



Foto: E. Neidiger-Neustadt b. C.

Steinkreuze in der Flur Seßlach-Hattersdorf gehören zur großen Seltenheit. Hinter der Aumühle bei Hattersdorf, an einsamer Stelle, befindet sich ein plumptes Steinkreuz, das aus dem 15. Jahrhundert zu stammen scheint. Man hat es mit Sicherheit mit einem Sühnstein zu tun, an den sich folgende Sage knüpft: „Zwei Jünglinge aus dem nahen Hattersdorf buhlten um das bildschöne Töchterlein des Aumüllers. Sie kamen an besagter Stelle in heftigsten Streit; sie gingen mit gezückten Messern aufeinander los, bis einer von ihnen tot zu Boden sank.“ Dieser Kreuzstein wurde mit Bestimmtheit zur Sühne für diese grausame Tat gesetzt. –

Trotz dieser Sage bleibt aber der Stein doch noch sehr rätselhaft und geheimnisvoll. Emil Neidiger aus Neustadt bei Coburg hat ihn im Bilde festgehalten. Dieses Denkmal wird sicher noch sehr lange der Nachwelt erhalten bleiben. Die Aumühle selbst, $\frac{3}{4}$ Stunden von Seßlach entfernt, erscheint urkundlich bereits am 23. April 1467 und war einst der von Ortenburgischen Standesherrschaft zu Tambach lehen- und zehentbar.